

Robert Woodtli 1913-1989 : "Joggeli" - ein Rheinfelder Original

Autor(en): **Enézian, Garabed**

Objektyp: **Obituary**

Zeitschrift: **Rheinfelder Neujaahrsblätter**

Band (Jahr): **46 (1990)**

PDF erstellt am: **29.06.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Robert Woodtli

1913 – 1989

«Joggeli» — ein Rheinfelder Original

von Dr. Garabed Enézian

Auf dem Buch Originale von Robert Naef und Jack Säuberli¹⁾ ist Joggeli auf der Umschlagseite abgebildet. Nicht ohne Grund, verkörpert er doch genau die einführenden Worte des Textautors Robert Naef aus Winterthur:

«Weil es in der ganzen Natur nun tatsächlich nur ein einziges Wesen gibt, das lachen kann, besteht der Verdacht, dass der Mensch geschaffen wurde, um zu lächeln. Dieser Verdacht wird noch verstärkt durch die Tatsache, dass das allererste grosse Ereignis nach seiner Geburt zweifellos jener Augenblick ist, in dem das Menschenbaby zum erstenmal seine Besonderheit zu erkennen gibt — und lächelt.

Natürlich ist die Eigenart des Menschen, lächeln zu können, nicht die einzige, die ihn darüber hinwegtröstet, dass er weder fliegen, noch besonders gut bellend und schon gar nicht blühen kann; aber seine Fähigkeit, Heiterkeit auszudrücken, ist schon etwas Besonderes.»

Von der Heiterkeit der Originale handelt dann auch das Buch, obwohl die meisten von Ihnen wie Joggeli auch die andere Seite Ihrer Gefühle, das Weinen, genauso zum Ausdruck bringen können. Doch es ist die gewisse grosse Heiterkeit, die die Originale des Buches gemeinsam haben: Der Ölmüller, der keine Schuhe trägt, die Krüsis vom «gäche Appezöller Heimetli», Haulefidu, das Original mit besonderen Fähigkeiten, der Sheriff vom Seltisberg, Tiefenmatti, der Senn und natürlich Joggeli, der sagt: «Altwerden und böswerden — nein!» Jung sind sie alle nicht, denn was ein Original sein will, braucht Zeit, muss sich bestätigen; aber jung geblieben in ihrer Heiterkeit — das sind sie alle.

Der Lebenslauf von Joggeli wird im erwähnten Buch über die Originale folgendermassen beschrieben:

Aufgewachsen ist er in Winterthur, Blond war er, der Röbeli, und ein Röckchen zog ihm die Mutter an, so hübsch war der Kleine. Er erzählt's in jener Art, die ausdrückt, ohne es in Worte zu fassen, dass man solche Schönheit halt nicht mehr loswerde.

Von Beruf war er Gärtner und wurde bald selbständig, anerbte sich wohlhabenden Zürchern, ihre Gärten zu pflegen. Damals schon entwickelte er jene Lebens-Maxime, die ihn fortan beherrschte: «Schwatzen und Denken müssen auch bezahlt sein.»

Vom Gärtner zum Händler war's dann nur noch ein kleiner Schritt. Und weil ihm beides gegeben war, die Kunst des zweckvollen Schwatzens und ein praktisches Denken, konnte er vom Handel mit alten Waren ganz gut leben. Er habe nie etwas gekauft, was er nicht wieder «vertschuuten» konnte. Als er über Stationen in Basel und Aarau schliesslich in Rheinfelden landete, liess er sich nicht «einfach so» nieder. «Ich ging auf die Gemeinde und fragte, ob sie mich wollen.» Man wollte ihn, und der Zuzüger entfaltete sich in der Gemeinschaft der Leute zu Rheinfelden bald zum Original. Er tat seine Arbeit, sicher, aber sein Leben erfüllte sich in Anderem, darin zum Beispiel: Der «Joggeli» zu sein, der fehlen würde, wenn's ihn nicht gäbe.

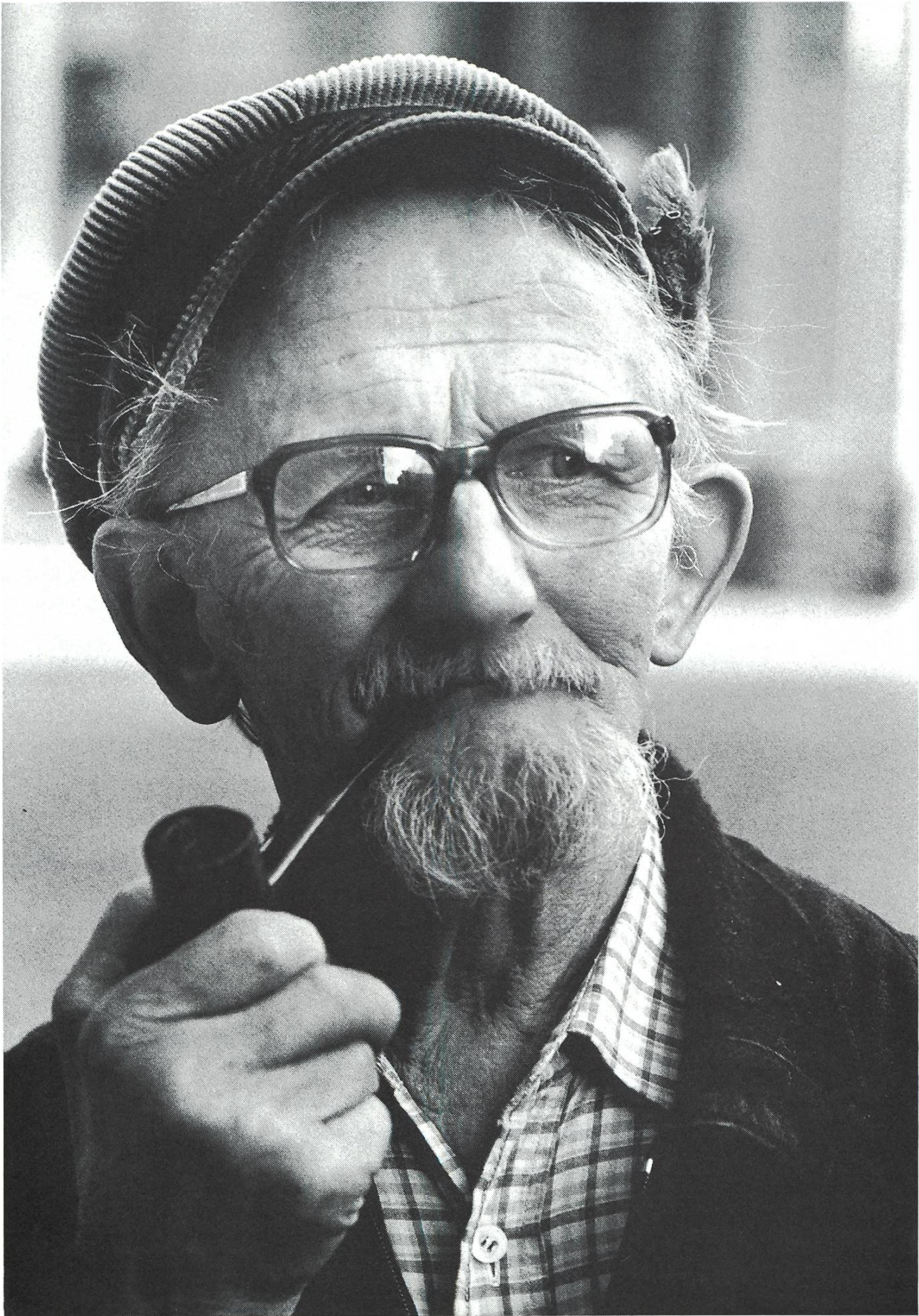
Politik hat ihn nie interessiert — ausser ganz spontan, zum Beispiel, wenn er einem Stadtpolitiker in der Beiz vorhielt, er lebe von der Gemeinde, der Joggeli aber bezahle alles aus dem eigenen Sack. Er kichert wieder: «Dä tumm Chaib häät mer na en Zweier zallt.»

Auch von Politikern wurde Joggeli geschätzt und geachtet. Altstadtamann Richard Molinari schreibt über ihn:²⁾ «Er nimmt jede Gelegenheit zum Kontakt wahr, klopft einem auf die Schulter und erzählt irgend etwas. Wesentlich ist natürlich, dass man ihm zuhört, seinen Sorgen Verständnis entgegenbringt und ihn irgendwie tröstet.»

Auf die Frage, was er für seine Stärke hält, überlegt Joggeli lange, dann entscheidet er sich für folgendes: Er könne noch so müde sein, er sei immer bereit für ein Abenteuer. Auch wenn solche nicht oft vorkämen, ändere es nichts daran, dass er parat sei. Mit solchen Geschichten gehörte er zu seiner Stammbeiz, dem «Fischerstübli», wo er der «Joggeli» war, der fehlen wird mit seiner dunklen Seemannsmütze auf dem weissen Haar, der Brille und dem Schnäuzchen, das sich immer munter bewegte. «Seine Kleinigkeit», das Original, durfte im Herzen von Rheinfelden nicht fehlen, besonders in den Beizen, wo er sein mitgebrachtes kaltes Huhn auspacken und mit blossen Fingern verzehren durfte. Wo ein Wirt nicht einsah, dass er kein Kunde, sondern eine Attraktion sei, liess er sich nie mehr blicken. «Nie mehr, und wenn man mich darum bittet.» Abgeschrieben war bei ihm auch jeder, der ihn einmal «gruusig hässig» machte, denn auch Charakter gehört zu einem Original.

Zu seinen Lieblingsthemen zählten auch die Frauen und die Liebe:

«Ich han es Schnäbeli wiä keine susch», sagt er und kichert. Wenn er eine



Robert Woodtli 1913 – 1989

Frau wäre, meint er, er wüsste zu schätzen, was nur der Joggeli bieten könne. Schnäuzchen und Bärtchen heben sich beim Lachen, die Augen blicken in die Runde, die kleinen Ohren vernehmen die Heiterkeit, die er auslöst, mit seiner unbekümmerten Art, von sich und seinen unsterblichen Qualitäten zu berichten. War er ein grosser Liebhaber? Einmal, sagt er, einmal habe er eine Frau getroffen, da sei er noch nicht dreissig gewesen. «Und si isch grad mit mer is Hotel», erzählt er. Die grosse Liebe? «Ja, ich hätte sie nicht gehen lassen sollen», sagt er. Es war ein Liebhaber-Erlebnis, das ihn nie mehr losliess. Noch heute zehrt er davon. Er kichert: «Hähä . . .» Das müsse man erlebt haben, einen solchen Wirbel. «Hähä . . .»

Liebe war für ihn, wenn man sich versteht, wenn das eine nicht so, das andere dagegen zieht, wenn man «mitenand durechunnt».

Dies war wohl bei seiner Frau der Fall, denn er heiratete sie, nachdem sie 38 Jahre lang zusammengelebt hatten, im Alter von 65 Jahren. Sie habe immer gut für ihn gesorgt und sei eine gute Frau gewesen, meinte er. Die beiden lebten in den letzten Jahren in Magden, wo er noch bis vor wenigen Jahren seinen Altwarenhandel führte. Als seine Frau schwer krank wurde, pflegte er sie ohne jede Hilfe zu Hause, und es fiel ihm schwer, von ihr Abschied zu nehmen.

Seine Gedanken über Gott («es kommt so, wie's muess») und sein Auskommen («Ich bin zufrieden, wenn ich Tag für Tag genug habe») prägten seine letzten Jahre. Das Original Joggeli trat in den Hintergrund und machte dem Menschen Robi Platz, wie ihn seine engsten Vertrauten nennen durften³⁾. Auch während seiner Leidenszeit wollte er niemandem zur Last fallen und trug seine Krankheit mit Geduld und Tapferkeit. Er sah, was man für ihn tat, nichts war selbstverständlich, und er dankte für jede Kleinigkeit mit einem guten Wort oder sogar mit einem Apfel, den er bei sich trug. So war er nicht nur ein Original, das Heiterkeit ausstrahlte, sondern auch ein Mensch, mit dem man reden konnte.

Ist er religiös? «Ja, natürlich», sagt er. Er wäre sicher auch ein guter Pfarrer geworden, aber sein Vater habe ihn halt zu den Gärtnern «gheit». Andere Berufe, die ihn interessiert hätten? Sicher keiner, bei dem man still sein müsse und nicht schwatzen könne, meint er. Hat er eine Sehnsucht? «Nein», sagt er. Der Joggeli brauche das nicht. Höchstens ein bisschen mehr Geld könnte er brauchen, eine reiche Witwe zum Beispiel mit einem schönen Häuschen, aber jetzt sei er halt schon verheiratet, grinst er.

¹⁾ Robert Naef, Jack Säuberli «Originale, das Buch der Sonderlinge», Verlag Stocker-Schmid, Dietikon-Zürich, 1982

²⁾ Richard Molinari «Im Dienst der Stadt Rheinfelden», Eigenverlag, 1988, S. 23

³⁾ Auskunft Astrid Forestier, Pro Senectute